

liegende Textsammlung zu einem Titel gebracht hat, ist bereits so abgedroschen, daß sie, für welche Publikation auch immer, keine Empfehlung mehr sein kann. Freilich im Fall der Arbeitstexte, die mit dem Titel „Moral, was ist das?“ versehen sind, wird diese Frageform, mit der sehr verschiedene Inhalte gedeckt werden können, auf den Leserkreis deswegen keinen negativen Einfluß nehmen, weil es Sache des Religionslehrers oder der Schulbehörde sein wird, diesen Leserkreis zu bestimmen. Im übrigen wird die mangelnde Anziehungskraft des Titels dadurch wettgemacht, daß die vielgeschmähte Moral zur Diskussion gestellt ist.

Aufmerksamkeit am 1. Heft der „Alternativen“ verdient zunächst einmal die Tatsache, daß der Bund kath. Religionslehrervereinigungen einen Weg zur Belebung des Religionsunterrichtes an der Oberstufe der Gymnasien beschritten hat, der an Schüler und Religionslehrer in gleicher Weise erhöhte Anforderungen stellt. Mit den „Alternativen“ ist nicht mehr und nicht weniger beabsichtigt, als daß der Lehrer seine Schüler am Prozeß moraltheologischer Erkenntnisgewinnung teilnehmen läßt beziehungsweise dazu befähigt. Mit der Diskussion divergierender Texte und extremer Auffassungen, die der Sensationslust des auf Selbstdenkertum eingestellten jungen Menschen immer wieder neuen Auftrieb geben, ist es nach ausdrücklicher Auffassung der Hg. nicht getan (vgl. 5), kann es auch nicht getan sein, wenn die Texte zu moraltheologischen Einsichten und sittlichen Grundhaltungen führen und nicht nur einen Einblick in die ethische Problemstellung vermitteln sollen. Selbstverständlich wird es ganz am Religionslehrer liegen, daß der Unterricht an Hand der von den „Alternativen“ vorgelegten Texte nicht in der Diskussion des Interessanten und Extravagananten versandet, aber diese Aufgabe muß — das ist die Kehrseite — doppelt schwer werden, wenn die aus den Werken verschiedener Autoren zusammengetragenen Texte selber die einschmeichelnde Vorstellung nähren, als könne die Frage „Moral, was ist das?“ in der Form der Meinungsbefragung erledigt werden. Diese Vorstellung muß sich zumal dann durchsetzen, wenn sich ergibt, daß die beigebrachten Texte teilweise im Blick auf Tagesfragen formuliert und als aktuelle Diskussionsbeiträge in Tageszeitungen abgedruckt worden sind (siehe 10, 27, 51). Der Informationswert der gebotenen Texte schwankt also ganz erheblich. So erfreulich es ist, in den zum Thema „Moral“ zusammengetragenen Texten und in den Arbeitshinweisen eine Geistigkeit entdecken zu können, die beherzt genug ist, über alle engen Zäune hinauszublicken, so risikoreich ist das Unterfangen dieser Geistigkeit, wenn sie davon absieht, ihre eigene Position ausdrücklich zum Thema zu erheben. Was an

„Orientierungshilfen“ geboten wird (54–58), reicht für eine Positionsbestimmung der Moraltheologie nicht aus. Daß in diesen Orientierungshilfen zudem, was die Begriffe „moralisch“ und „ethisch“ betrifft, eine nicht geäußerte Terminologie verwendet wird, sei nur am Rande erwähnt.

Der Weg, der mit den „Alternativen“ eingeschlagen worden ist, verdient es fraglos, weiter verfolgt zu werden, aber das sollte mit mehr Theologie geschehen.

Tübingen

Josef Rief

SPANNEUT MICHEL, *Tertullien et les premiers moralistes africains* (Recherches et Synthèses. Section de Morale). (XII u. 220.) Duculot, Gembloux 1969. Kart. lam. FB 280.—. Der Vf. der bedeutenden Arbeit „Le Stoïcisme des Pères“ (Paris 1969) geht in diesem Werk den Anfängen christlicher Moraltheologie im römischen Afrika nach. Dort lag für den Westen ein erstes fruchtbares Zentrum christlicher Geistigkeit. Die Bedrängung der Kirche in vorkonstantinischer Zeit schuf eine Atmosphäre, in der, auch infolge der mehr praktischen Neigung der Okzidentalen, Schriften moraltheologischer Art entstehen konnten; und hier artikulierten sich zum ersten Mal christliches Denken in lateinischer Sprache. Demgemäß untersucht der Vf. die Morallehre von Tertullian und Minucius Felix, von Cyprian, Arnobius von Sicca und Laktanz; anhangsweise gedenkt er der ältesten afrikanischen Martyrerakten. Als erster Lateiner behandelt Tertullian Probleme der christlichen Ethik, meist in Gelegenheitsstraktaten und mit zunehmendem Rigorismus (ohne daß jedoch weichere Züge fehlten). Der Christ ist für ihn gefordert, in aller Unterwürfigkeit Gott in Christus nachzuahmen, um die ursprüngliche Gottähnlichkeit wiederherzustellen. Sp. sammelt — ähnlich auch bei den nachfolgenden Autoren — zuerst einschlägige Aussagen zur allgemeinen Moraltheologie, dann zu Problemen der speziellen christlichen Sittenlehre, der militia vor Gott und sonstigen Pflichten und Tugenden einschließlich des Verhaltens in bestimmten Situationen. Leider kann hier darauf nicht näher eingegangen werden. Im ganzen erweist sich Tertullian zunehmend als kompromißloser Vertreter einer absoluten Christenheit, dessen moralische Wertungen sich nicht von den Realitäten des Lebens bestimmen lassen.

Für den noch mehr von der Philosophie inspirierten Apologeten Minucius Felix, den Sp. im Anschluß an Tertullian kurz behandelt, bildet ausdrücklich die Gotteserkenntnis die Grundlage der Moral.

Bischof Cyprian von Karthago ragt mit seiner hohen Auffassung vom Martyrium und von der Jungfräulichkeit hervor. Doch ist er mehr Lehrer des geistlichen Lebens denn Moralist im engeren Sinn. Das tägliche Rin-

gen um die Nachfolge Christi steht bei ihm noch betonter im Vordergrund als bei Tertullian. Seine Moral gründet vor allem im geoffenbarten Wort und Willen Gottes und in der daraus abgeleiteten Disziplin der Kirche. Die Pflicht zur Einheit in der Liebe wird von Cyprian im Blick auf die Kirche angemahnt (*sacramentum unitatis*). Die Werke der Barmherzigkeit spielen bei ihm eine gewichtige Rolle. Als Mitte der christlichen Tugenden hebt er die wesenhaft eschatologisch orientierte, in der Zeit ausreifende *patientia* hervor. Der Neid erhält bei Cyprian erstmals eine Monographie. Auch ein „Bischofsspiegel“ ist aus den Schriften des Kirchenvaters zu gewinnen.

Die Moralanschauungen des Apologeten Arnobius von Sicca werden nur beiläufig in seinem Werk ersichtlich. Bekannt ist seine pessimistische Anthropologie. Die Seele findet ihr ewiges Heil nur in der wahren Gotteserkenntnis. In ihr liegt auch für Arnobius das Prinzip aller Sittlichkeit.

Laktanz schließlich liefert in Buch 5 und 6 seiner *Divinae institutiones* erstmals einen systematischen Traktat zur Moraltheologie. Weisheit, Erkenntnis der theologischen und philosophischen Wahrheit, ist für diesen stark intellektualistisch geprägten Autor Grundlage der Moral, die sich in der Übung der religio und der in ihr wurzelnden *justitia* ausweist. Im Unterschied zu seinem Lehrer Arnobius ist die Moraltheologie von Laktanz trotz seines philosophischen Dualismus optimistisch gestimmt. Bleibt er auch namentlich Cicero stark verpflichtet, so ist doch letzte Norm des sittlichen Handelns für ihn eindeutig Christus. Von allen aus der *justitia* entspringenden Tugenden erwähnt er keine so oft wie die *patientia*. Hervorhebenswert sind die Ausführungen über die sozialen Pflichten und Tugenden, die teilweise modern anmuten.

Die ältesten *Martyrerakten* der afrikanischen Kirche bestätigen und unterstreichen auf ihre Weise die Ethik der genannten Kirchenschriftsteller und bezeugen eine Übereinstimmung von Theorie und Leben.

Sp. hat mit seinem Buch einen dankenswerten Beitrag zur Frühgeschichte der christlichen Moraltheologie geliefert. Es enthält viele interessante Detailbeobachtungen, etwa über die Rolle der Zeit im sittlichen Prozeß oder über das Lob der Gewaltlosigkeit bei diesen Vätern. Die Ähnlichkeiten und Unterschiede der behandelten Autoren und ihrer Themen werden aufgezeigt. Auch kritische Bemerkungen fehlen nicht, so vermißt der Vf. eine positive Ehe- und Familienlehre bei den Afrikanern des 3. Jahrhunderts. Im ganzen scheint das Buch die Frucht eines systematisch angelegten Zettelkastens zu sein. Streckenweise bleibt es beim Eindruck einer Textsammlung ohne tiefere geistige Durchdringung. Der Historiker hätte eine gründ-

lichere, entwicklungsgeschichtliche Einordnung der Väteraussagen gewünscht. Beispielsweise wären die Hintergründe von Tertullians Stellung zur Bigamie leicht aufzuhellen gewesen. Vf. verweist zwar häufig auf Parallelen oder Vorlagen in der römisch-hellenistischen Welt, besonders ihrer Philosophie, schenkt sich jedoch allzuoft die Anführung von Belegstellen aus derselben. — Zu S. 36 Anm. 27: An diesem Teil der zitierten Kirchengeschichte ist H. J. Marrou nicht beteiligt. — Eine Zeittafel und Register beschließen das auch technisch sauber erstellte Werk, das hoffentlich weitere Untersuchungen zur Frühgeschichte der christlichen Ethik anregen wird.

Würzburg

Joseph A. Fischer

SCHERER/CZAPIEWSKI/KOESTER, Ehe — Empfängnisregelung — Naturrecht. (192.) Driewer, Essen 1969. Kart., lam. DM 10.80.

Die deutschen Bischöfe haben in ihrem Wort zur seelsorglichen Lage nach dem Erscheinen der Enzyklika „*Humanae vitae*“ die Hoffnung ausgesprochen, daß in dem von der Enzyklika vertretenen Anliegen durch das fachkundige Gespräch viele weitere Klärungen herbeigeführt werden. Am innerkirchlichen Dialog darüber wollen sich die Vf. der Beiträge dieses Bandes beteiligen. Sie tun es in kritischer Einstellung.

Den weitaus größeren Teil des Buches nehmen die Beiträge von G. Scherer ein. Im Abschnitt „Ehe und Empfängnisregelung“ setzt er sich in vorwiegend philosophischer, gelegentlich ins Theologische übergreifender Betrachtungsweise mit den Grundgedanken der Enzyklika auseinander und stellt ihre Probleme ins Licht der Ganzheit des Menschen. Hinsichtlich der Methoden der Empfängnisregelung kommt er zum Ergebnis, abtreibende Mittel müßten auf jeden Fall ausgeschlossen bleiben, im übrigen solle man sich an folgende Kriterien halten: 1. „Jeder geschlechtliche Austausch muß Liebe erfahrbar machen.“ 2. Dieser Austausch darf nicht ohne ernsten Grund unfruchtbar gemacht werden. 3. Alle bisher bekannten Methoden stören die Bezeugung der Liebe; daher die Weisung an die Eheleute: „Sucht unter den Bedingungen eurer sexuellen Erlebnisweise, eures ästhetischen Empfindens und sexuellen Könnens die Methode der Empfängnisregelung, in welcher euer geschlechtliches Leben noch am meisten die Sprache der Liebe zu sprechen vermög“ (89). — In der anschließenden „Auseinandersetzung mit Dietrich v. Hildebrand“ gesteht Scherer diesem bekannten Anwalt der Enzyklika viele wertvolle Einsichten zu, widerspricht ihm aber auch in entscheidenden Dingen, vor allem in seinem Begriff der „superabundanten Finalität“: Ehe und ehelicher Akt seien nicht auf die Erhaltung der Art und darüber hinaus auch auf die Liebe zwischen Mann und Frau hin-